

Musiker sind keine Maschinen –

beileibe nicht. Und wie entsetzlich, wenn sie es wären. Das soll heißen, daß die Perfektion so weit getrieben werden könnte, daß nicht der geringste Fehler mehr vorkäme und daß durch diesen hochgezüchteten Drill der erlebten, erfüllten Musik immer weniger Raum gelassen würde zugunsten einer Glätte des Ausdruckslosen, Nichtssagenden. Aber selbst wenn die Beherrschung der Materie vollendet ist — man findet doch bei aufmerksamem und mehrmaligem Hören einer Platte immer technische Fehler des Interpreten, mag er noch so renommiert und berühmt für seine phänomenale Fingerfertigkeit sein. Wenn man es darauf anlegt, notabene!

Wie angenehm berühren dagegen bei einer musikalischen Meisterleistung einige mit Vehemenz und Überzeugung danebengesetzte Noten, die mit souveräner Gleichgültigkeit dem Band oder der Schallplatte anvertraut worden sind, um den musikalischen Spannungsbogen nicht zu zerstören. Wer je, um nur ein Beispiel zu nennen, den alten Eduard Erdmann hörte, wird sich dessen, was da musikalisch geschah, sein Leben lang erinnern, obwohl da so einiges „ins Unreine gesprochen“ wurde. Seine Wiedergabe der drei letzten Schubert-Sonaten z. B., die es leider nicht auf Schallplatten gibt, wird uns länger im Gedächtnis bleiben als die auf Hochglanz polierten Erzeugnisse gewisser Tastendonnerer.

Wir haben nichts gegen eine ausgezeichnet ausgebildete Technik. Sie ist unerlässlich, um die Noten Klang und Ereignis werden zu lassen. Wenn das, was an Verfeinerung und Erweiterung der manuellen Fähigkeit darüber hinaus noch möglich ist, sozusagen deren Luxusausgabe, mit Intelligenz in den Dienst der Musik gestellt wird — wunderbar! Wir lassen uns die traumhafte Sicherheit auf dem Instrument sogar als Selbstzweck gern gefallen und hören mit schmunzelndem Vergnügen virtuose Stücke, wenn sie, wie aus dem Ärmel geschüttelt, serviert werden — aber bitte nicht als Musik, sondern als elegant hingelegte Parterre-akrobatik (siehe oben: bei ganz genauem Hinhören findet man jedoch auch da ...).

Diese Gedanken gingen uns so durch den Kopf, als wir vor kurzer Zeit eine Aufnahme der Moussorgskyschen „Bilder einer Ausstellung“ von Vladimir Horowitz hörten, mitgeschnitten in einem Konzert in der New Yorker Carnegie Hall. Wir wollen hier nicht von den ins Riesenhafte vergrößerten Dimensionen sprechen, die in der Horowitzschen Bearbeitung dem Werk eher die Züge einer auf das Klavier zurückübertragenen Fassung der Ravelschen Instrumentierung verleihen und deren Klangmassen und explosive Dynamik dazu verleiten könnten, die Wirkung der Interpretation mit diesen Faktoren zu begründen. Es geht hier vielmehr um die Atmosphäre, die dabei eingefangen worden ist und die in Wahrheit erst den Wert dieser Platte ausmacht. Wohlverstanden nicht als Dokument, sondern als musikalisches Elementarereignis, das nicht derartig elementar wäre, wenn es in langwieriger und sorgsamer Studioarbeit auf die schwarze Scheibe gebannt worden wäre.

Der Musikfreund erwirbt sicher nicht ein dank dem Fortschritt der Technik hochperfektioniertes Erzeugnis (siehe oben: bei genauem Hinhören ...), sondern er kauft Musik, lebendige Musik, für die die Schallplatte nun einmal ein geeignetes Konservierungsmittel ist. Auch der Einwand, daß man ein Werk in einem Konzertsaal nur einmal höre, Fehler in der Spannung des Miterlebens also

leichter überhöre als auf der Schallplatte, die man sich immer wieder vorspiele, ist nicht stichhaltig. Auf die Dauer dürfte dem wirklichen „Fan“ ein Fehler auf einer musikalisch konzentrierten Platte lieber sein als eine absolut makellose Leistung der Finger oder der Kehle, bei der die Spontaneität durch den Vorrang der Bemühung, der Materie Herr zu werden, abgetötet wurde.

Um zur erwähnten Horowitz-Platte zurückzukehren: Das pianistische Genie ist auf dieser Platte in seiner ganzen Fülle, seiner Verschwendung, seiner Maßlosigkeit zu erkennen. Die Konzentration in der Stunde, in der es gilt, in einmaligem Angriff eine höchste künstlerische Leistung zu vollbringen, der Appell an sich selbst: hier und nun muß es gelingen — das alles ergibt zusammen mit der phantastischen Gewalt eines Zaubersers der Tasten eine optimale Lösung, die ungeheure Lebendigkeit hat und den Funken auf den Zuhörer überspringen läßt, der da allein vor der sich drehenden Platte sitzt und dennoch vermeint, in der Carnegie Hall zu sein.

Eine andere Platte, in der dieses Fluidum spürbar ist, ist ein Mitschnitt aus einem Klavierabend des russischen Pianisten Svatoslav Richter in Sofia, der gleichfalls erkennen läßt, daß die Rillen da ein Ereignis aufgenommen haben. Die Zeitmenge des Hörens ist gleich der, die für die Aufnahme benötigt wurde. Nicht mehr und nicht weniger. Nichts ist beschönigt, aber auch kein Bogen der Empfindung zerstört, in keiner Phase die Spannung zerrissen.

Denken wir an den Jazz, dessen Qualität wir zum großen Teil daran messen können, ob er in der trockenen Luft eines akustisch einwandfreien Raumes, abgeschlossen von der Außenwelt, produziert wird oder ob durch die Existenz eines Publikums ein Fluidum geschaffen wird, das die Musiker zu höchster Inspiration und Verve befähigt. Man erinnere sich an Goodmans herrliches „Carnegie Hall Concert“ aus dem Jahre 1938, dessen geradezu exemplarische Qualität uns durch einen Mitschnitt erhalten blieb. Ob es Pianisten wie Horowitz und Richter sind oder ob der Künstler Benny Goodman heißt: Auch hier spürt man die irisierende, erregende, knisternde Hochspannung, die erst große und nachwirkende Kunst hervorbringt.

Der Vergleich zwischen dem Jazz und ernster Musik hinkt nicht so sehr, wie man annehmen möchte. Im letzteren Bereich ist man heute nur nicht gewohnt, die Begriffe „Live“ und „Studio“ zu Kriterien der Qualität zu erheben, weil mitgeschnittene Konzerte bis jetzt ja nur einen Bruchteil des Repertoires ausmachen, ja, so verschwindend gering sind, daß sie in dem Riesenangebot überhaupt nicht auffallen. Wir wollen hier nicht in missionarischen Eifer zugunsten der Live-Aufnahme verfallen. Man verstehe uns richtig: Wir wollen, daß dem Erzeugnis der Technik nicht die spontane Kraft verloren gehe, die einzig dieses Erzeugnis auf die Dauer hörensenswert macht. Selbstverständlich gibt es eine große Anzahl Schallplatten, die technisch ausgezeichnet produziert sind und die sich dabei eine hervorragende Ausstrahlungskraft bewahrt haben. Nur — und aus diesem Grund ist dieser Artikel geschrieben worden — hat der Verfasser als Musikkritiker oft genug Sternstunden eines Interpreten erleben dürfen (in diesem Fall: müssen), nach denen er verzweifelt ausgerufen hat: „Was wäre das für eine Schallplatte geworden! Unübertrefflich! ...“

H. O. Sp.

Die große italienische Sängerin
Giulietta Simionato
gastierte vor kurzer Zeit
in Deutschland.
Das Bild zeigt die Künstlerin
während einer Probe
in der Hamburger Musikhalle.